

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1920

11.1.1920 (No. 2)

Die Pyramide

Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt.

Nr. 2

Karlsruhe, Sonntag, 11. Januar

1920

Inhalt: Der Zeitgeist. Von Emil Belzner. — Ein Brief des Hofvikars Rind an den Markgrafen Karl Friedrich von Baden und anderes Altbadische aus seinem Reisetagebuch. Von Heinrich Fund (Gernsbach). — Frühvollendete. Otto Brauns nachgelassene Schriften. Von Dr. Paul Landau. — Badische Totenschau für 1919.

Der Zeitgeist.

Dor dem Zeitgeist knien viele,
Viele fluchen seinem Bilde,
Wie ein Rest von dunklem Spiele
Schwankt er durch die Geistgesilde,
Nüchtern trägt er seine Träume,
Will dadurch das Leben mildern,
Will vollenden alle Räume,
Alle Zeiten ewig schildern.

Unvollbrachtes will er bringen,
Ungedachtes will er denken,
Doch der Welt gewagtes Ringen
Läßt sich nicht wie Rosse lenken.
Jener Turm vom alten Babel
Baut im Zeitgeist Riesengänge,
Und um seine dunkle Fabel
Ziehn der Welt Orakelklänge. —

Emil Belzner.

Ein Brief des Hofvikars Rind an den Markgrafen Karl Friedrich von Baden und anderes Altbadische aus seinem Reisetagebuch.

Von Heinrich Fund (Gernsbach).

Durchlauchtigster Markgraf!
Gnädigster Fürst und Herr!

Euer Hochfürstliche Durchlaucht geruhen abermal in höchster Gnade, mir zur Fortsetzung meiner Reise nach Berlin und Hamburg 20 alte Louisdor huldreichst zu verwilligen. Sie, der wohlthätigste Vater aller Ihrer Untertanen, Badens Schutzgott und Stolz, von dessen Thron, wie vom reichen Himmel, Ströme des Segens ausfließen und das ganze Land mit Freude beglücken, Sie, die Bewunderung der ausländischen, der entferntesten Nationen, die Sterne und Krone deutscher Fürsten, und was bin ich, einer Höchstdero niedrigsten Knechte, daß Sie mich auszeichnen mit Gnade, nicht müde werden, eine Wohlthat nach der andern mir huldreichst zufließen zu lassen und mit mehr als väterlicher großmütigster Güte und Liebe zur Erfüllung meiner Wünsche, zur Ausbildung und Bereicherung meines Geistes und zur Gründung meines bleibenden Glücks mich auf das tättigste zu unterstützen. Empfangen Euer Hochfürstliche Durchlaucht das demütige Opfer meines untertänigsten Dankes, das ich in tiefster kindlicher Ehrfurcht zu Höchstdero Füßen lege, in Gnaden, und gönnen mir ferner das große Glück, Höchstdero fortdauernden Huld und Gnade mich demütigt erfreuen zu dürfen. Täglich sollen aus dem Innersten meines Herzens heiße Wünsche und Gebete emporsteigen zu dem Vater des Lichts, Euer Hochfürstlichen Durchlaucht neue Kraft und neues Leben zu erleben. Dann ob ich schon weiß, daß die Summe Höchstdero edlen Taten zahllos ist, so bin ich doch überzeugt: je reicher die Ausfaat, desto herrlicher die Ernte. Dort will dann auch ich dereinstens durch Gottes Gnade unter der großen Anzahl der durch Euer Durchlaucht beglückten Menschen mich hervordrängen, mit würdigerem Lob Ihnen danken vor dem Ange-

sicht der Engel und Menschen und den, der uns in Mutterleib wunderbar bereitet und auch die kleinsten Begebenheiten unsers Lebens regiert, den Vater unsers, auch meines ganzen Lebens mit ehrfurchtsvollem Dank anbeten, daß er mich in dem glücklichen Land Euer Hochfürstlichen Durchlaucht geboren werden und unter dem wohlthätigen Zepter Höchstdero glorreichster Regierung hat aufwachsen lassen.

Euer Hochfürstlichen Durchlaucht
Meines gnädigsten Fürsten und Herrn
in aller Untertänigkeit
dankebarster Knecht.

Leipzig, den 1. Dezember 1783.

Der Verfasser dieses feurigen Dankbriefes an Serenissimum ist der am 29. Dezember 1757 zu Weiler bei Pforzheim geborene Pfarrerssohn Christoph Friedrich Rind. Im November 1772 trat Rind in die Sekunda des Gymnasiums illustre zu Karlsruhe ein, im Frühjahr 1775 wurde er zu den Studiosie befördert, 1777/78 war er Mitglied der Societas latina, die von dem Professor der Philosophie am Gymnasium Karl Friedrichs von Baden, Kirchenrat Gottlob August Tittel, geleitet wurde. Nach Absolvierung des akademischen Gymnasiums in Karlsruhe studierte er in Tübingen Theologie. Nach beendeten Studien wurde er 1781 zum Hof- und Stadtvikar in Karlsruhe ernannt. Zwei Jahre später schickte ihn der Markgraf Karl Friedrich zu seiner weiteren Ausbildung auf eine Studienreise, die er am 16. August 1783 antrat. Vom 28. August bis zum 29. September hielt sich Rind in Zürich auf. Hier sollte er bei dem berühmten Pfarrer Lavater, dem gelehrten Kanzelredner und vielgelesenen religiösen Schriftsteller, den festen Halt, der ihm noch fehlte, finden. Von dieser seiner Absicht, die er mit Rinds Studienreise verband, hatte der Markgraf diesen Sommer mit Lavater persönlich gesprochen. Den 4. Oktober 1783 meldete Lavater dem Markgrafen Rinds Abreise, indem er hinzufügte: „Es ist ein bescheidener, redlicher, guter, talentreicher, hoffnungsvoller Mensch, der lernbegierig und forschend ist. Einer Gemeinde auf dem Lande zu dienen, ist sein größter Wunsch.“ Karl Friedrich meinte, sein Hofvikar hätte länger in Zürich bleiben sollen.

Von Zürich aus wandte sich Rind den deutschen Universitätsstädten zu. Auch andere Städte, welche damals Mittelpunkt des geistigen Lebens in Deutschland waren, wurden von ihm besucht. Treuflustig vertraute er die Eindrücke, Beobachtungen, Empfindungen des Tages den Blättern seines noch vorhandenen Reisejournal an. Diesem Tagebuchmanuskript ist der Wortlaut des eingangs veröffentlichten Schreibens von Rind an seinen geliebten Landesfürsten entnommen. Ein größerer Auszug aus der umfangreichen Handschrift, der aber immerhin nur etwa ein Viertel ihres Inhaltes zum Abdruck bringt, wurde 1897 von Moritz Geyer herausgegeben.

In Erlangen klagte dem Sendling des Markgrafen der Professor der Theologie Georg Friedrich Seiler über alle Badener, die da studierten, besonders über die Theologen. Er wisse nur zwei, die hier etwas gelernt hätten; alle andern seien leichtsinnige und ausgelassene Leute gewesen. Er sei recht froh, daß keine Theologie-Studierende aus dem Badischen mehr da seien. Sie hätten ohnedem fast alle geschwenzt. Wenn wieder hierher kommen sollten, so würde er bitten, daß Serenissimus sich alle halb Jahr ein Zeugnis ausbäten. Dazu bemerkt Rind: „Ich kann es nicht verbergen, dies Kompliment verdroß mich. Aber etwas mag immerhin an seiner Klage über meine Landsleute sein. Besonders freute mich, daß er die Quelle so gut gefunden, woher dies komme. Auf unserm akademischen Gymnasium in Karlsruhe hören die Theologen zu vielerlei Kollegia. Nun glauben sie, sie haben ausstudiert. Kommen sie nach Erlangen, so halten sie diese Jahre bloß für Erholungsjahre. Im Gymnasium illustre aber haben sie kein vernünftiges Vergnügen, keine Anleitung dazu. Hier in Erlangen wollen sie es einholen, schweifen aus, besonders weil sie wissen, daß dies ihre letzten Studienjahre sind. Hierin hat er vollkommen recht.“

„Sonst stehen in dieser ganzen Gegend,“ notiert unser Tagebuchschreiber weiter, „Baden-Durlacher in recht gutem Kredit. Es ist eine wahre Ehre, ein Baden-Durlacher zu sein. Der Ruhm des Herrn Markgrafen verbreitet sich immer weiter. Professor Meusel in Erlangen liest ein Kollegium über die jetzige Staatsverfassung in Europa. Letztlich fing er eine Vorlesung mit folgenden Worten an: Bisher haben wir manche Regenten kennen lernen, die die Geißel ihrer Untertanen sind; heute reden wir

Frühvollendete.

Otto Brauns nachgelassene Schriften.

Von Dr. Paul Landau.

Ein in seiner Art unvergleichliches Buch sind die von Julie Vogelstein bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart herausgegebenen Tagebücher, Briefe und Gedichte Otto Brauns, des Sohnes von Lily Braun, der im Frühjahr 1918, erst 20 Jahre alt, bei Marcelline den Heldentod fand. Eine fast beängstigende Frühreife offenbart sich in diesen Schriften, aber zugleich ein erstaunliches Heranwachsen von der Treibhauspflanze des Wunderkinds zur edlen Größe genialen Menschentums. In der Entwicklung eines einzigartig begabten Wesens spiegelt sich hier die ungesunde Bildungsfülle, die ein Zeichen der Vorkriegszeit war, und zugleich der edelste Geist opferfrohen Idealismus, der die deutsche Jugend im Kriege besetzte. Das Dichten und Denken dieses Jünglings stand auf einer hohen Höhe; sein Wollen und Streben war erfüllt von einem hinreißenden Schwunge. Aber nicht als Dichter, da seinen Versen der letzte Glanz der Schönheit verfaßt war, nicht als geistiger Führer, da sein Wirkungskreis noch zu begrenzt war, wird Otto Braun fortleben, sondern als das verklärte Sinnbild deutscher Jugend und deutschen Fühlens, als Träger aller reinsten Kräfte, die sich in der „Weltenwende“ des Weltkrieges zum Opfer für ihr Vaterland darboten.

Ungewöhnlich frühe Entfaltung und Betätigung einer genialen Begabung erscheint ja immer wieder in der Kunstgeschichte. Besonders in der Musik hat es eine Reihe von Wunderkindern gegeben — Mozart ist das größte Beispiel — die vollauf gehalten haben was sie in ihren Anfängen versprochen. Das Reich der Töne dem Ahnen und Träumen des Unbewußten so eng benachbart, erschließt sich am leichtesten dem kindlichen Gemüte. Aber auch Dichter hat es gegeben, die an der Schwelle des Jünglingsalters Unvergängliches vollbracht haben. Man denke an den Dichterknaben Thomas Chatterton, der sich mit 17 Jahren 9 Monaten aus traurigster Not das Leben nahm und der zwei dicke Bände Dichtungen hinterließ, die ihm einen Platz in der englischen Literaturgeschichte sichern und ihn als einen bewundernswürdigen Künstler zeigen. Näher steht uns die Gestalt Georg Büchners, der mit 23 Jahren vom Typhus dahingerafft wurde. Die Dichtungen, die dieser seiner Zeit vorausseilende Feuergeist geschaffen, sind erst in unseren Tagen in ihrer ganzen Bedeutung erkannt worden und leuchten dem jüngsten Geschlecht als hohe Vorbilder voran. Epochen einer von Wissen und Bildung überfüllten Kultur, wie die um die Wende des 19. und 20. Jahrhunderts, begünstigen besonders das Erscheinen solcher frühreifer Entwicklungen. Ein bezeichnender Typus dafür war der Dichter Walter Gals, der sich mit 23 Jahren das Leben nahm und dessen im Jahre 1906 herausgegebene Werke damals viel Aufsehen erregten. Es ist die müde Fin de siècle-Stimmung einer lyrisch zarten und skeptisch zweifelnden Natur, die sich hier entfaltet. Zwei ganz junge Dichter anderer Art stehen an der Pforte, die zur Dichtung der neuesten Zeit führt. Georg Heym, der mit 24 Jahren kurz vor dem Kriege verunglückte, war der erste Reutbauer der revolutionären Lyrik, und Reinhard Sorge, der im gleichen Alter im Jahre 1918 fiel, ist wohl die größte dichterische Begabung, die uns der Krieg entriß. Sorge hat von seinem 1912 veröffentlichten Drama „Der Bettler“ bis zu den aus seinem Nachlaß erschienenen Dichtungen eine bedeutende Entwicklung durchgemacht, die, inhaltlich der Brauns entgegengesetzt, im leidenschaftlichen Ringen vieles mit ihr gemein hat. Aber was die Gestalt des jungen Braun über all diese andern Frühvollendeten hinaushebt, was ihn zum Typus einer neuen Generation macht, das ist sein Hinausstreben über das Ästhetische zum Politischen, sein Drang ins öffentliche Leben, seine Befähigung zum Führer, seine Mission zum Staatsmann.

Mit sieben Jahren beginnt das Kind ein seitdem regelmäßig geführtes Tagebuch. Wissenschaftliche und künstlerische Einflüsse strömen im Elternhaus auf ihn ein und werden von ihm aufgenommen. Bezeichnend sind die Osterwünsche des Zehnjährigen, der neben Gedichten Hölderlins und Theokrits, neben chinesischer und persischer Lyrik Werke von Aristoteles zur Lektüre verlangt. Mit 12 Jahren erregt er die Aufmerksamkeit eines bedeutenden Pädagogen, des Professor Peholdt, der in einer Eingabe an das Kultusministerium von ihm sagt: „Schon die bloße Aufnahme-fähigkeit ist ganz merkwürdig. Im Alter von 9 Jahren beginnt er mit einem systematischen Studium der deutschen Literatur und heute als 12jähriges Kind, besitzt er darin eine auf Lektüre der Originalschriften begründete Kenntnis, die wahrscheinlich einem Lehramtskandidaten alle Ehre machen würde. Um der Heldentat willen lernte er mittelhochdeutsch, um der Vorsokratiker willen Griechisch. Kunstgeschichtliche und weltgeschichtliche Studien reihen sich an. Museen und Ausstellungen besucht er mit lebendigster Teilnahme, die Musik eröffnet ihm eine neue Welt, für Naturwissenschaften der mannigfachsten Art hat er ein offenes Auge, und die Naturwissenschaften haben angefangen, ihn ernstlich zu fesseln.“ Der Knabe arbeitet bereits ganz wissenschaftlich, fundiert z. B., um eine Frage der scholastischen Philosophie zu beurteilen, die ganze Literatur über den Gegenstand und entscheidet dann selbständig. Auf Reisen, die ihn nach Florenz, nach Teneriffa, in die Alpen und nach Trouville führen, weitet er seinen Blick. Sein überströmendes Lebensgefühl entläßt sich in formschönen, tiefge-

fühlten Dichtungen, die ihn wie eine zarte, dunkle Schicksalsmelodie durchs Leben begleiten. Die weibliche Anpassungsfähigkeit, die sich in der fabelhaft leichten Aufnahme der verschiedensten Bildungsstoffe zeigt, spricht auch aus diesen Dichtungen, die sich zuerst an Hofmannsthal und George anschließen, dann von seinem Liebling Hölderlin und von Nietzsche beeinflusst sind und ihren hellsten Klang aus der vergifteteren Antike erhalten. Diese Entdeckung des Altertums und zugleich das stärkste Gefühl für die Schönheit des deutschen Mittelalters sind die größten Erlebnisse des Knaben, der in seinem Weltgefühl auf eine ganz persönliche Weise die Harmonie der klassischen Welt mit dem Ringen der germanischen Gotik verschmilzt. Die sozialistische Umgebung, in der er lebt, bringt ihm sozialpolitische Fragen nahe, in die er sich in den Jahren vor dem Kriege eifrig vertieft. Mit der Utopia des Morus beschäftigt er sich und mit der modernen Wohnungsfrage und leitet schon am 14. Oktober 1911 in einer Betrachtung über die wirtschaftliche Lage Deutschlands aus einer Schließung unserer Grenzen die Folgerung her, daß die dann entstehenden Ernährungsschwierigkeiten eine Revolution hervorrufen müßten. Vor allem aber beschäftigt er sich jetzt mit dem Begriff des Staates, den er als das sichtbare Symbol des Unendlichen auffaßt und über den er ein großes Werk schreiben wollte. Aber nicht nur ein Werk schreiben, sondern eine Tat tun war sein höchstes Ziel. „Meine innerste Inbrunst, meine reinst, wenn auch geheimste Flamme, mein tiefster Glaube und meine höchste Hoffnung sind noch immer ganz dieselben, und all dies heißt bei mir: Staat. Einmal den Staat zu bauen wie einen Tempel, rein und stark hinaufwärts, in eigener Schwere ruhend, streng und erhaben, doch auch heiter, wie es die Götter sind, und mit lichten Hallen, durchschimmert vom Spiele der Sonne, das ist im Grunde doch alles Ziel und Ende meines Strebens.“

In diese Welt der Ideen und Pläne bricht nun der Krieg, und nun besetzt ihn nur noch ein Gedanke: für ein schöneres Deutschland zu kämpfen! Trotz trüber Erfahrungen mit dem Militarismus, trotz aller „Verlaulichkeit und Verdrehtheit“, ist er entzückt im Schützengraben, in dem er die Bilder der Ilias verwirklicht findet. Er ist der Tapferste einer, und mit Versen Homers, mit Hymnen Hölderlins erhebt er die Herzen der Gefährten, als sie in schaurig tobender Nacht die Leichen der Gefallenen bergen. Seinen Staatsbegriff verkörpert er nun selbst im Kleinen. „Zwei Worte gibt es“, schreibt er aus dem Felde, „die ich jetzt vor allem liebe: Dienst und Haltung. Daß all unser Leben ein Dienst sei am Werk, heilig gefühlt, und wir unser Dasein in vollendeter Haltung leben, Haltung hier gefaßt als durchgebildete Geistigkeit, innen glühend von Leidenschaft, außen aber stahlhart gehämmert, das scheint mir notwendig.“ Nach den Schrecknissen des Krieges bringt ihm der Tod der über alles geliebten Mutter die letzte Reife und eine tiefe Bescheidenheit dem Schicksal gegenüber. Was er sich erbeten: „Ein geschlossener Mensch zu werden, bevor ich falle“, das ist erfüllt. Obwohl er schwer verwundet war und sein zarter Körper die weiteren Strapazen kaum aushalten konnte, drängt es ihn doch wieder hinaus an die Front. „Ich begrüße es sehr“, schreibt er an den Vater, „wenn der Staat verdiente Männer, die durch geistige Leistungen sich bereits bewiesen haben, aus der Gefahrenezone nimmt. Junge Menschen wie mich, die nichts geian haben, die Verwandte und Freunde für begabt und vielversprechend halten, hierzu zu rechnen, erscheint mir unrichtig, ja in hohem Grade hybrid.“ So geht er in den Tod mit dem Wunsch nach Größe, „Größe gar nicht im Bewußtsein von Berühmtheit, sondern was die Griechen „arete“, die Italiener „virtu“ nannten, getragen von der inbrünstigen Willenskraft und der heitern Klarheit eines „Frühvollendeten“. Nur der Rhythmus seiner Gedanken, der in rasender Schnelligkeit dahinstürmte, das überhaufete Tempo seines Lebens, sie ließen dunkel den Flarussflug eines Hochbegnadeten ahnen, der zu rasch erblüht, über alles Irdische hinaus . . . Ahnte er sein Ende? Jedenfalls war er groß und fromm genug, um es als Erfüllung zu begrüßen. „Steht der Tod eines Menschen wirklich in den Sternen geschrieben“, so heißt es in einem Briefe zwei Wochen, bevor er fiel, „so scheint es mir ein armselig Geschäft, dem Schicksal ins Handwerk zu pfuschen“.

Badische Totenschau für 1919.

Januar.

Wilhelm Siegrist, Notar, zuletzt von 1908 bis 1915 in Zimmern, von 1915 bis 1919 in Gernsbach; † zu Gernsbach. — Dr. phil. Philipp August Müdt, bekannter Vorkämpfer der freireligiösen Bewegung in Baden; er vertrat von 1891 bis 1894 als Abgeordneter der Sozialdemokratischen Partei den 45. Landtagswahlkreis Mannheim-Stadt in der II. Kammer der badischen Landstände und war mit Dreesebach zusammen der erste sozialdemokratische Vertreter im Badischen Landtag; 1894 aus der Sozialdemokr. Partei ausgeschlossen lebte er später in München; † ebenda. — Jean Gauß, Kommerzienrat in Mannheim, hervorragender Industrieller, Direktor der Schnellpressenfabrik Frontental Albert u. Co.; † zu Mannheim. — Dr. ing. h. c. Theodor Dennig, Kommerzienrat in Karlsruhe, bedeutender Großindustrieller, Begründer (1869) und Vorsitzender des Aufsichtsrats der Deutschen Eisenbahnaktiengesellschaft AG. vorm. Schenkel u. Henning, C. Stamer, Zimmermann u. Buchsch, Ehren doktor der Technischen Hochschule in Karlsruhe; † in Karlsruhe. — Karl Preiß, Kaufmann und Gemeinderat in Durlach, hervorragend verdient auf dem Gebiete des Feuerlöschwesens in Baden, langjähriger Bezirksfeuerlöschinspektor, Kreisbrandmeister und Vorsitzender des Kreisfeuerwehverbandes Kreis VIII Karlsruhe und Komman-

von einem Fürsten, der die Ehre der europäischen Fürsten ist, von Karl Friedrich, Markgraf zu Baden."

In Weimar wurde Rind als Schilling Karl Friedrichs von Baden von der Herzogin Luise, der jüngsten Schwester der badischen Erbprinzessin, sehr gnädig aufgenommen. Die hohe Frau erkundigte sich bei ihm nach Kirchenrat Voemann in Karlsruhe, erzählte ihm, daß die badische Herrschaft erst kürzlich in Weimar gewesen. Der junge Theologe mußte ihr einiges aus der Schweiz, besonders von Lavater erzählen, den sie persönlich kannte und hochschätzte. Rind bezeugte Ihre Durchsicht seine Freude über das Glück, daß die Vorsehung sie mit einem Erbprinzen gesegnet. Er fragte sie, ob sie keine Nachricht hätte, daß die Frau Erbprinzessin von Baden guter Hoffnung sei. Sie verneinte es. — Am 13. September 1784 gebar Erbprinzessin Amalie zur Freude des badischen Fürstenhauses und Landes als sechstes Kind den ersten Sohn. Leider war die Freude nur von kurzer Dauer; am 1. März 1785 starb der Prinz.

In Leipzig wurde Rind von dem Nachfolger auf Gellerts Lehrstuhl, dem Professor C. A., mit aller Höflichkeit aufgenommen, wie C. A. sagte, aus Hochachtung für den Herrn Markgrafen von Baden, den zu sprechen er jünger die Gnade hatte, und aus Liebe für Herrn Kirchenrat Tittel in Karlsruhe, der unsern jungen Geistlichen ihm empfahl. Professor C. A. zählte zu den Ehrenmitgliedern von Tittels obengenannter lateinischer Societät. — Auch den Theaterdichter und Verfasser des Kinderfreunds Christian Felix Weise in Leipzig sand Rind von Hochachtung für Karl Friedrich erfüllt; Weise wünschte nur noch das Glück zu haben, Rinds Landesherrn, den Menschenfreund auf dem Thron, persönlich zu sehen.

In Halle erzählte unserm Durchreisenden der große Naturforscher Johann Reinhold Forster, der Vater von Georg Forster, mit großer Freude, daß er lebhftig in Leipzig mit dem Herrn Markgrafen von Baden zu speisen die Ehre hatte, und wie er ihm einen Fehler bei der Schäferei aufdeckte. Es stehen nämlich die Schafe gewöhnlich zu warm, so schwitzen sie, da dringen große Säfte hervor, so wird die Walle grob. Man solle also den Schafstall nur bedecken und die Luft ganz durchstreichen lassen.

In Dessau hatte Rind das Glück, der Fürstin Luise von Anhalt-Dessau aufzuwarten. Die Fürstin hatte zu der Zeit, da er sich in Zürich aufhielt, auch Lavaters wegen daselbst geliebt. Sie freute sich, den ihr von Zürich her bekannten strebsamen jungen Gottesdiener in Dessau zu sehen, ließ ihm durch die Gräfin von Anhalt, die ihn bei ihr einführte, einen Stuhl dicht neben sich hinstellen, sagte ihm, daß sie auf der Rückreise von Zürich die badische Herrschaft gesprochen und wohl verlassen, auch von ihm bei ihr gesprochen. Er mußte ihr etwas von seiner Reise erzählen. Es freute sie sehr, daß er sich mit so vieler Achtung Lavaters und anderer Züricher Gottesgelehrten erinnere. Als er auf den berühmten Leipziger Prediger Zollikofer zu reden kam, sagte sie ihm, daß sie auch bei Zollikofer von ihm gesprochen. Beim Abschiednehmen stand sie wieder auf, reichte ihm die Hand, die er ehrerbietig küßte, drückte ihm seine Hand sanft und sagte: „Ich traue es Ihnen zu, Sie werden auch ein rechter Geistlicher werden und durch fortgesetzte Bekanntschaft mit Lavater und andern sich immer mehr dazu ausbilden.“

In Hamburg erschloß sich ihm willig der Klopstock'sche Kreis. Klopstock selbst empfing ihn ohne alle Zeremonien in Gegenwart seines mit ihm beschäftigten Barbiers. Doch war er, der 1774 einige Monate am Karlsruher Hof gelebt und nicht nur den Titel eines markgräflich badischen Hofrats hatte, sondern auch dessen Gehalt bezog, höflich gegen den Karlsruher Hofvikar. In, er widmete diesem einen ganzen Tag. „Vortreffliche, mir unvergeßliche Stunden,“ schreibt Rind für den 26. Januar 1784 in seinem Tagebuch, „um die mich mancher mit Recht beneiden wird! Groß war für mich die Ehre, so lange in der Gesellschaft eines der größten Männer Deutschlands zu sein, lehrreich für mich in vielem Betracht die Unterredung mit ihm. Er ist im Haus sehr schlecht gekleidet, hatte 2 Schlafröcke übereinander an, eine weiße, ganz schmutzige Mütze auf.“ Diese Schilderung der äußern Erscheinung des großen Dichters erinnert stark an das abfällige Urteil, das der badische Hofgelehrte Friedrich Dominikus Ring in seiner bekannten Denkschrift über des Messiasjägers Exterieur fällt. Rind fährt fort zu notieren: „An Klopstock fand ich wirklich den großen Mann, dessen Name schon eine so große Idee erregt. Er ist zwar 60 Jahre alt, hat aber noch viel Feuer in seinen Augen; seine Ideen und alle seine Ausdrücke sind ganz bestimmt und lichtvoll; was er sagt, ist durchdacht. . . Unsern teuersten Landesvater schätzte er sehr hoch, nicht nur als Fürsten und weil er ihm wegen seiner Pension Dankbarkeit schuldig ist, sondern besonders wegen seiner wahren, praktischen Philosophie und seinem edlen Charakter. Auch verehrt er Herrn von Edelsheim (Minister Freiherr Wilhelm von Edelsheim), liebt Herrn Hofrat Voemann sehr und hat, wie er sagte, viele Hochachtung vor Herrn Professor Bucherer wegen seinem geraden Sinn und seiner unparteiischen Freimütigkeit. Er würde sich gern in Karlsruhe aufhalten, aber das Hofleben gefällt ihm nicht recht.“ Es sei mir gestattet, hier ein Gespräch mitzuteilen, das Lavater und Goethe am 20. November 1779 in Gegenwart Bodmers, der es aufzeichnete, miteinander führten. Lavater sagte, Klopstock sollte die Pension vom Markgrafen nicht mehr annehmen, nachdem er nicht in Karlsruhe leben wollte. Goethe, der gern Klopstock in Schutz nahm,

entgegnete mit einiger Wärme, der Dichter des Messias wäre so gewohnt genug, daß man Pensionen in der Entfernung nähme; der Markgraf habe Klopstock mit Etikette und Aufwartungsdiensten erzeuht, daß es jedem braven Mann unausweichlich sein würde. Das hatte Goethe aus Klopstocks eigenem Munde; auf seiner Rückreise aus Karlsruhe war der Dichter der Religion und des Vaterlandes, nachdem er den badischen Hof ohne Abschied verlassen, am 30. März 1775 mit Goethe in Frankfurt zusammengetroffen.

In Göttingen traf Rind mit Studenten aus der badischen Markgrafschaft zusammen, mit drei Wielandt, einem Morstadt und Gustav Hugo. Ueber diesen Gustav Hugo aus Böhren, den nachmaligen großen Zivilrechtslehrer, den Stifter der sog. historischen Rechtsschule in Deutschland, notiert Rind: „er ist ein großer Disputiergeist und Schifanemacher, bleibt sich nicht eine Minute gleich. Hat er eben etwas behauptet und man stimmt mit ein, so leugnet er es gleich wieder, bloß um widersprechen zu können. . . es ist außerordentlich, wie gern der Mensch disputiert, jedes Wort gibt ihm Stoff. Er widerspricht bloß, um zu widersprechen; heute leugnet er dies, morgen das Gegenteil, sobald ein anderer jenes behauptet. Diese etwas schiefe Richtung verdunkelt seine große Fähigkeiten.“ Friedrich August Wielandt und die Mediziner Wielandt nahmen ihn in juristische und medizinische Vorlesungen, die sie hörten, mit. In erster Linie aber ging er zu Professoren der Theologie ins Kolleg, und er besuchte alle die Professoren, bei denen er Vorlesungen hörte, auch in ihrer Wohnung. Auffallenderweise fand er aber bei vielen unter ihnen wenig Entgegenkommen. Viele der Göttinger Professoren, denen er seine Aufwartung machte, waren fremd und verschlossen gegen ihn; einige sagten ihm ins Gesicht, das sei die Folge der unüberlegten Schwachhaftigkeit seitens einiger Studienreisender, und sie bezeichneten ihm geradezu einen Landsmann von ihm als einen solchen indiscreten Menschen. Es war dies der jüngste Sohn des Kirchenrats Sander in Köndringen, Professor extra ordinarius am akademischen Gymnasium in Karlsruhe, der aber bereits 1782, erst 28 Jahre alt, gestorben war.

Als Heinrich Sander in Göttingen studierte, wohnte er bei dem Theologie-Professor Miller, der ihn liebte, aber schon damals über sein gebieterisches, mißvergnügtes Temperament klagte. In Karlsruhe hatte Sander nicht viele Freunde; er war zu sehr aufbrausendes Genie und stieß so auf allen Seiten an. Sanders Ruhm war auswärtig weit größer als in seinem Heimatland. Im Gespräch mit Rind nannte Christoph Friedrich Tico-Lai, das Haupt der Berliner Aufklärer, Heinrich Sander seinen Freund, gab aber auch seinem Erstaunen über die Dreistigkeit Ausdruck, mit der der Mann ihm anvertraute Geheimnisse in seinen Reisebeschreibungen preisgibt. Schlecht war auf Sander Georg Forster zu sprechen, den Rind in Kassel aufsuchte; über ihn steht in Sanders Reisen die Bemerkung: „Er schimpft auf alles, was deutsch ist, auf Berlin, Göttingen, auf Universitäten, Journale, Lexika, Musea usw.“ Domprediger Feddersen in Braunschweig war begierig, Nachrichten über den seligen Sander von Rind zu erhalten. Er sammelte gerade den Stoff zu seinem Buch „Heinrich Sanders gutes Leben und Ende“, das 1784 in Halle herauskam. In Hamburg besuchte Rind eine Verwandte, Freundin und vertraute Korrespondentin Sanders, die Gattin des Kaufmanns Grotian, die alle Werke von Heinrich Sander besah, und sein Bild an ihrer Uhr trug, das er für sie auf einer seiner Reisen in Paris hatte malen lassen. Sie beklagte die elende Lage, in der Sander war, die ihm vermutlich sein Leben verkürzt. „Der gute Mann,“ wirft hier Rind im Tagebuch ein, „klagte allenthalben über seine Lage. Hatte er wohl das geringste Recht dazu? Heißt dies nicht zugleich über den besten Fürsten klagen, der ihn doch vorzüglich auszeichnete?“ — So schön und rührend der Gottesgelehrte und Naturkundige, heftlich veranlagte Heinrich Sander über die Güte und Größe Gottes in der Natur schreiben konnte, so schwarz hat er in seinem 1780/81 erschienenen Buch „Von der Vorsehung“ die Unglücksfälle in der Welt geschildert. Deshalb erhielt der beliebte religiöse Schriftsteller, Prediger Johann Samuel Pahlke in Magdeburg, wie er Rind erzählte, den Auftrag, Sanders „Vorsehung“ in der Weise fortzusetzen, daß er zeige, wie die Vorsehung selbst bei dem scheinbaren Uebel in der Welt sich wohlthätig erweise.

Rinds jetziger Dankbrief ließ sein hoher, fürstlicher Gönner nicht unerwidert. Rind empfing in Berlin am Neujahrstag 1784 ein eigenhändiges huldreiches Schreiben des Markgrafen von Baden. Am 1. April kehrte er in die badische Residenz zurück. In Karlsruhe wurde 1785 eine Lesegesellschaft gegründet, aus der 1808 das Karlsruher Museum hervorging. Ihr erster Sekretär war der Hof- und Stadtvikar Christoph Friedrich Rind. Als Lavater 1788 auf seiner Bremer Reise durch Karlsruhe kam, freute er sich, Rind wiederzusehen; er fand aber, daß dessen Religionsbegriffe sich verändert hatten. Noch in demselben Jahr wurde Rind Pfarrer zu Langenalb. Hier vermählte er sich mit Sophie Maler, einer Tochter des Kirchenrats Maler in Mühlheim. Als er 1806 zwei Bände Predigten herausgab, war er evangelisch-lutherischer Stadtpfarrer zu Gernsbach, als er 1821 starb, Dekan in Emmendingen. Seine Ehe war mit elf Kindern gesegnet. Seine Söhne Karl Friedrich und Karl Wilhelm, zwei ausgezeichnete Menschen, sind in den badischen Biographien von Friedrich von Weech der Vergessenheit entrissen.

dant der Feuerwehr Durlach; beteiligte sich eifrig an dem politischen Leben der Stadtgemeinde und bekleidete zahlreiche Ehrenämter; † zu Durlach. — Eugen Wolff, Oberlandesgerichtsrat a. D. zu Karlsruhe; war zuletzt von 1857 bis 1864 Amtsrichter in Donauwörth, 1864 bis 1879 Kreisgerichtsrat in Konstanz, 1879 bis 1890 Oberlandesgerichtsrat in Karlsruhe; † zu Karlsruhe. — Frau Nanette Stengel geb. Wofhard in Gutach, Witwe des deutsch-amerikanischen Professors Stengel, verdient um Trachten- und Volkskunde des Schwarzwaldes; Verfasserin einer Anzahl von Schwarzwald-Nobellen und -Geschichten; † zu Wolfach; vgl. „Mein Heimatland“ 1919, 49-51. — Wilhelm Dörflinger, Obergemeister zu Lörrach, hochverdientes Mitglied des Schwarzwaldvereins und Vorstand der Bismarckgemeinde des Feldbergs; † zu Lörrach. — Otto Richard Boffert, Maler und Graphiker, Professor an der Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig; gebürtig aus Heidelberg und Schüler der Karlsruher Akademie der bildenden Künste; † zu Leipzig. — Eduard Schweiber, Kommerzienrat zu Mannheim; führende Persönlichkeit in der deutschen Tabakindustrie; Seniorschef der Firma Brüder u. Schreier in Mannheim; langjähriges Mitglied des dortigen Handelsgerichts; † zu Mannheim. — Karl Theodor Berr, resignierter Pfarrer zu Karlsruhe, Ehrenbürger der Gemeinde Muggensturm, war zuletzt von 1877 bis 1904 katholischer Pfarrer zu Muggensturm; † zu Karlsruhe. — Leopold Diemer, Postmeister zu Gengenbach, war zuletzt von 1896 bis 1905 Vorstand des Oberforstamts zu Furtwangen, von 1905 bis 1919 zu Gengenbach; † zu Gengenbach. — Ludwig Börlig, von 1906 bis 1919 katholischer Stadtpfarrer an der Heilig-Geist-Kirche zu Mannheim; hervorragend tätig auf dem Gebiete des katholischen Vereinslebens und der Caritas; † zu Mannheim. — Marie Schäfer, Konzerttänzerin, verdient um das Musikleben der Stadt Karlsruhe, besonders auf dem Gebiete des Kirchengesangs; † zu Karlsruhe. — Eugen Kritsch, bekannter Rechtsanwalt zu Freiburg i. Br., Eod. Notar beim Landgerichte zu Freiburg; † ebenda. — Peter Hoffmann, Domänendirektor a. D. in Karlsruhe i. B.; langjähriger Vorstand der Gräfl. Douglaschen Vermögensverwaltung; hervorragender Fachmann auf dem Gebiete der Land- und Gutswirtschaft, auf dem er auch mehrfach schriftstellerisch tätig war; † zu Karlsruhe. — Josef Vullsch, Notar, Kommodenmeister und Gemeinderat zu Hüllendorf; Gründer des Militärvereins zu Hüllendorf u. des Linggauerverbandes der Militärvereine, dessen langjähriger Vorsitzender er bis zu seinem Tode war; † zu Hüllendorf. — Anton Klein, Architekt und Stadtrat zu Baden-Baden, Inhaber eines Baugeschäfts; amtlicher Pfleger für Kunst- und Altertumsdenkmale des Bezirks Baden-Baden; außerordentlich eifrig tätig auf dem Gebiete der badischen Geologie, Archäologie, Prähistorie und Lokalgeschichte; besonders verdient um die touristische Erschließung des Schwarzwaldgebietes; † zu Baden-Baden.

Februar.

Friedrich Alois Eduard Schirrmann, bad. Justizrat zu Waldsiedel, zuletzt von 1882 bis 1884 Notar in Elzach, von 1884 bis 1889 in Furtwangen, von 1889 bis 1895 in Haslach, von 1895 bis 1919 in Waldsiedel; † ebenda. — Johannes Müller, von 1913 bis 1919 Pfarrer der evangelischen Diasporagemeinde zu Schönau und Todtnau, vorher von 1910 bis 1913 Pastoralionsgeistlicher zu St. Marien; † zu Freiburg i. Br. — Georg Müller, Holzmodelfabrikant und Mitglied des Stadtverordnetenvorstandes zu Baden-Baden; betätigte sich eifrig in dem Gemeinde- und sonstigen öffentlichen Leben; langjähriger Vorstand des Gewerbevereins, Führer der Sanitätskolonne und Kommandant der Feuerwehr; † zu Baden-Baden. — Hermann Sedemann, seit mehr als 30 Jahren Redakteur in der badischen Zentrumszeitung; † zu Herrnsbach. — Anton Bischoff, zuletzt von 1909 bis 1919 katholischer Pfarrer zu Oberbach; † ebenda. — Valentin Müller, Landwirt und Gemeinderat zu Heiligkreuz; von 1888 bis 1892 Bezirksrat für den Amtsbezirk Weinheim; vertrat von 1899 bis 1918 als Mitglied der nationalliberalen Partei den 46. bezw. den 63. Landtagswahlkreis Mannheim-Weinheim in der II. Kammer der badischen Landstände und von 1903 bis 1907 den 13. badischen Reichstagswahlkreis Bretten-Sinsheim im Deutschen Reichstag; † zu Heiligkreuz. — Dr. Meier Appell, von 1895 bis 1919 Stadt- und Konferenzrabiner zu Karlsruhe, Mitglied der Administrationskonferenz, der Religionskonferenz und des Oberrats der Israeliten. — Josef Siegel, Geh. Oberfinanzrat a. D. in Karlsruhe, zuletzt von 1891 bis 1914 Kollegialmitglied und Domänenrat bei der Forst- und Domänenverwaltung in Karlsruhe; † ebenda. — Georg Michael Wader, Studienrat a. D. zu Karlsruhe, war zuletzt von 1877 bis 1879 Professor an der höheren Bürgerschule zu Ettlingen, von 1879 bis 1892 am Pro- und Realgymnasium zu Karlsruhe; † ebenda. — Berthold von Hermann, Direktor der Gewerbebank zu Freiburg i. Br.; † ebenda. — Dr. Kurt Danneil, Kaiserl. Regierungsrat a. D. zu Freiburg i. Br.; erwarb sich während des Krieges außerordentlich große Verdienste als Leiter der Rechnungsabteilung der badischen Gefangenensfürsorge zu Freiburg i. Br., früher in deutschen Kolonialdiensten tätig; † zu Freiburg i. Br. — Franz Theodor Ries, zuletzt von 1893 bis 1919 katholischer Pfarrer in Durbach bei Offenburg und Definitor des Dekanats Offenburg; † zu Durbach. — Dr. jur. Oskar Reich, Regierungsrat und von 1911 bis 1919 Vorstandsmitglied des Vorstandes der Landesversicherungsanstalt Baden zu Karlsruhe; † ebenda. — Joseph Theodor Henn, zuletzt von 1914 bis 1919 katholischer Pfarrer zu Durlach; † ebenda. — Carl Frowin Maher, Kreissekretär a. D. zu Offenburg; erwarb sich große Verdienste auf dem Gebiete der Lokalgeschichte; Mitbegründer und langjähriger Kurator des Offenburgers Stadtmuseums; † zu Offenburg. — Dr. phil. Joseph Jäger, zuletzt von 1917 bis 1919 Direktor des Gymnasiums zu Durlach, vorher von 1900 bis 1905 Professor am Realgymnasium in Karlsruhe, von 1908 bis 1910 Direktor des Realgymnasiums in Mosbach, von 1910 bis 1913 des Realgymnasiums in Ettlingen und von 1913 bis 1917 des Gymnasiums in Tauberbischofsheim; † zu Durlach. — Dr. phil. Eduard Mertens, Chemiker und Reproduktionstechniker, der Erfinder des Rotationskupferdruckverfahrens, der Begründer der Deutschen Mertens-Lieddruck-Gesellschaft und Begründer und Leiter einer Hochschule zu Freiburg i. Br.; † zu Freiburg i. Br. — Otto Müller, Fabrikant und Stadtrat in Karlsruhe, Mitinhaber und Vorstandsmitglied des Aufsichtsrats der Karlsruher Pappier- und Toilettenfabrik F. Wolff und Sohn; Mitglied zahlreicher städtischer Kommissionen, des Handelsrats; Besitzer des

Kaufmannsgerichts; Mitglied des Bezirksrats für den Amtsbezirk Karlsruhe usw.; † zu Karlsruhe. — Karl Berdmüller, Fabrikant und Besitzer der Firma K. Berdmüller in Bergau; † ebenda. — Hubert Josef Zeib, zuletzt von 1905 bis 1919 katholischer Stadtpfarrer zu Bursheim a. Rh., — Karl Neuther, Kommerzienrat zu Mannheim; Großindustrieller und Mitinhaber der Maschinenfabrik Bopp und Neuther in Mannheim; Vorsitzender des Verbandes der Metallindustriellen in Baden und der Pfalz. — August Ferdinand Maier, Studienrat a. D. zu Schwetzingen, zuletzt von 1883 bis 1919 Professor und Vorstand, seit 1910 Direktor der höheren Bürgerschule bezw. Realschule in Schwetzingen; Pfleger der badischen Historischen Kommission für den Amtsbezirk Schwetzingen, Ehrenmitglied des Mannheimer Altertumsvereins und des Scheffelbundes.

März.

Karl Schrempf, Kommerzienrat auf Gut Leisberg bei Baden-Baden; Ehrenbürger der Stadt Karlsruhe; Begründer und langjähriger Leiter der Großbrauerei „Karlsruher Brauereigesellschaft“ vormals K. Schrempf in Karlsruhe; langjähriger Vorstand des badischen Brauerbundes; bekannter Philantrop, Stifter der Schrempfischen Arbeiterkassette in Karlsruhe, desgleichen des der Stadt Karlsruhe gehörigen Erholungsheims zu Baden-Baden usw.; † auf Gut Leisberg bei Baden-Baden. — Josef Schula, Erzbiöschl. Geistl. Rat und resignierter Pfarrer zu Heiligenzell bei Lahr; zuletzt von 1888 bis 1907 katholischer Pfarrer von Oberweiler bei Lahr; erwarb sich große Verdienste um die Pflege der Kirchenmusik, besonders als Leiter von Organistenkursen; langjähriger Schriftleiter der Zeitschrift „Der Kirchenjäger“; machte sich auch als Komponist einen Namen; † zu Heiligenzell. — Justus Rirsner, Apotheker a. D. zu Karlsruhe und bis 1900 Besitzer der Hofapotheke zu Donauwörth; bekannter nationalliberaler Politiker, vertrat von 1901 bis 1905 den 18. Landtagswahlkreis Donauwörth als Mitglied der Nationalliberalen Partei in der II. Kammer der badischen Landstände und gehörte von 1905 bis 1909 als Vertreter der Landwirtschaft der I. Kammer der badischen Landstände an; langjähriger Vorsitzender des Kreisvereins des Willingen. Nach seiner Heberhebung nach Karlsruhe betätigte er sich in hervorragender Weise in den Diensten des badischen Frauenvereins; † zu Karlsruhe. — Walther Kundt, während 35 Jahren altkatholischer Stadtpfarrer zu Zell i. B.; † ebenda. — Otto Kraus, von 1913-1919 Parteisekretär (Landessekretariat) der badischen Zentrumspartei in Freiburg und verdient um die Organisation und die Entwicklung der Partei; vorher langjähriger Schriftleiter des „Neuen Mannheimer Volksblatt“. — Matthias Stannik, 1. Architekt des städtischen Hochbauamts zu Freiburg i. Br.; erwarb sich große Verdienste um die bauliche Entwicklung der Stadt; † zu Freiburg. — Dr. med. Franz Mugdan, leitender Arzt des Kurhauses für Nerven- und Gemütskranke zu Medarogemünd; † ebenda. — Dr. Eduard Föhlich, Obereziehungsrat und von 1918-1919 Direktor des Gewerbeaufsichtsamts in Karlsruhe; vorher von 1896-1902 Fabrikinspektor, von 1902-1908 Zentralinspektor, seit 1904 mit dem Titel Regierungsrat, und von 1908-1918 Kollegialmitglied der Fabrikinspektion bezw. des Gewerbeaufsichtsamts; † zu Karlsruhe. — Carl Mötzer, bekannter Großkaufmann in Mannheim; Mitbegründer und Seniorschef der nach ihm benannten Mannheimer Eisen- und Metallhandlung; † zu Mannheim. — Karl Sondinger, Fürstl. Fürstbergischer Forstrat a. D. zu Donauwörth; † ebenda.

April.

Dr. phil. und Dr.-Ing. h. c. Josef Dürm, bad. Geheimrat II. Klasse in Karlsruhe, hervorragender Architekt, von 1868-1919 o. Professor der Architektur an der Technischen Hochschule in Karlsruhe; von 1882-1887 außerordentliches Mitglied, von 1887-1894 Direktor und Vorstand u. von 1894-1902 Oberbaudirektor der Gr. Oberbaudirektion; Ehrendoktor der Techn. Hochschule zu Berlin; erbaute u. a. das Großherzogliche Palais; das Oberlandesgerichtsgebäude und das Wirklichkeits Haus zu Karlsruhe, die Universitätsbibliothek Heidelberg usw.; verfasste u. a. „Bauphilosophie der Griechen“, „Bauphilosophie der Renaissance in Italien“, „Lehrbuch des Hochbaus“ und war Mitverleger des „Handbuchs der Architektur“ und des Werkes „Die Kunstidentikaler des Großherzogtums Baden“; † zu Karlsruhe. — Dr. Paul Samuel, Direktor der Süddeutschen Disconto-Gesellschaft Filiale Heidelberg; † ebenda. — Heinrich Graner, Fabrikant in Karlsruhe, Gründer und Seniorschef der Firma Deutsche Dichtungen-Werke, H. Graner & Co in Karlsruhe; † ebenda. — Aug. Solkmann, Studienrat und von 1886 bis 1919 Prof. am Vertholdsgymnasium zu Freiburg i. Br.; † ebenda. — Hermanna von Stetten, Rat und von 1900-1910 Vorstand der Eisenbahninspektion II und von 1910-1919 Vorstand der Fabrikbauinspektion zu Freiburg i. Br. — Ludwig Wilhelm Richard Gert, zuletzt von 1898-1919 evangelischer Stadtpfarrer zu Karlsruhe-Mühlburg und von 1900-1919 gleichzeitig Dekan der evangelischen Pfarre Karlsruhe-Stadt, vorher von 1881-1886 Pfarrer in Abersbach und von 1886-1898 in Aglasterhausen; † zu Karlsruhe-Mühlburg. — Georg Ludwig Eisinger, von 1896-1904 evangelischer Pfarrer zu Durlach und von 1904-1919 zu Grenzach; † zu Grenzach. — Eduard Schreiber, von 1901-1919 Notar in Endingen a. Mosel; † ebenda. — Gustav Sauh, Altkolonnenwirt zu Neu-Freistett, vertrat von 1885-1905 den 27. Landtagswahlbezirk Rehl als Mitglied der nationalliberalen Partei in der II. Kammer der badischen Landstände; langjähr. Mitgl. des Bezirksrats des Amtsbezirks Rehl u. des Kreisvereins des Offenburg; † zu Offenburg. — Dr. Bernh. Stegm. Schuller, Wirkl. Geh. Rat, Erzellenz, bekannter aus Freiburg i. Br. stammender Frauenarzt zu Jena; war von 1863-1901 o. Professor für Frauenkrankheiten und Direktor der Frauenklinik an der Universität zu Jena; besonders ausgezeichnet als Gebarmenlehre; verfasste zahlreiche Fachschriften u. a. „Lehrbuch der Gebarmenlehre“ in 15. Aufl. 1914 erschienen, „Gebarmenwesen und Kindbettfieber“, „Unser Gebarmenwesen und die Reformpläne“ usw.; † zu Jena. — Emma Sutter, Ehrenbürgerin der Stadt Schwetzingen, bekannte Philantropin, überwies u. a. dem Lahrer Reichswaisenhaus reiche Spenden.

Nachdruck sämtlicher Artikel verboten — Für unbenutzte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen
Verantwortlicher Leiter: Gustav Rebert. — Druck und Verlag der G. F. Müller'schen Hofbuchhandlung m. b. H.